

Inhalt

7	Dank				
9	Vorwort G. Ulrich Großmann	70	1 Zünftig! Geheimnisvolles Handwerk 1500-1800	3 Mikrokosmos Zunft. Alltag zwischen Dürfen und Müssen	5 Ein Bild von der Zunft. Vom Wandel des Verständnisses
13	Acht Jahrhunderte Handwerkszünfte im deutschsprachigen Raum Arnd Kluge	76	Was ist Zunft? Thomas Schindler	162	Einführung Thomas Schindler
25	Zünftig – Die Sammlung zur Handwerks- geschichte im Germanischen National- museum Thomas Schindler	77	Gut Ding will Weile haben. Die Zunft als epochenübergreifendes Phänomen Anke Keller	163	Ordnung muss sein. Regeln und Strukturen
45	Von Ämtern, Gilden und Innungen Zu den regionalen Unterschieden des Phänomens Zunft Anke Keller	81	Anfänge im Mittelalter	170	Zünftig einkehren, oder? Die Herberge
51	Gesellschaft der Korporationen – Korporation der Gesellschaft. Von notwen- diger Einung und subordinierter Obrigkeit Thomas Schindler	91	Die Blütezeit: 16. bis 18. Jahrhundert	187	In Reih und Glied. Öffentliche Umzüge und Tänze
57	Konkurrenz – Zünfte und die, die nicht dazugehörten Ralf Schürer	104	Der Ausklang	195	Bis zum letzten Gang. Leichenbegängnisse im Rahmen der Zunft
63	„Zünftig durchleuchtet“ – kunst- technologische Beiträge zur Erforschung handwerksgeschichtlicher Sachkultur Oliver Mack	105	2 Richtschnur Zunft. Lebensweg und Lebensraum des Handwerkers	202	Wer bin ich? Zeichen und Identifikation
		105	Einführung Thomas Schindler	208	Ich bin wer! Handwerkerstolz
		112	Lehrjahre sind keine Herrenjahre	216	Wer bin ich nicht? Zugangshürden und Beschränkungen
		121	Der lange Weg zum Meister: Der Geselle		4 Räder im Getriebe. Zur zentralen Rolle der Zünfte im Stadtgefüge
		129	Am Ziel: Der Meister	226	Einführung Thomas Schindler
		134	Alle ziehen an einem Strang. Betrieb und Haushalt als Einheit	227	Amtsschimmel und Bürokratie. Verwaltungsaufgaben der Zunft
		144	Die Werkstatt	235	Kassensturz. Einnahmen und Ausgaben
		152	Nicht nur Mittel zum Zweck: Werkzeug als Produktions- und Repräsentationsmittel	240	Handwerk und Obrigkeit. Eine ungleiche Symbiose
			Handwerkliche Erzeugnisse – Zeugnisse des Handwerks	248	Einer für alle, alle für einen. Zunft als Solidarsystem
					Anhang
					288 Abstract
					290 Glossar
					Register
					296 Orts- und Sachregister
					306 Namensregister
					310 Abkürzungen
					311 Literaturlauswahl
					313 Verzeichnis der Autoren
					313 Bildnachweis
					314 Impressum



Thomas Schindler

Zünftig – Die Sammlung zur Handwerks-geschichte im Germanischen Nationalmuseum

Das Germanische Nationalmuseum überliefert in seiner auch unter der historischen Bezeichnung „Zunftaltertümersammlung“ bekannten „Handwerksgeschichtlichen Sammlung“ rund 500 zünftige Requisiten und 2.500 Werkzeuge. Diese Sammlung verzeichnet jedoch nur den Kernbestand an derartigen Gegenständen. Ein Blick über die engeren Sammlungsgrenzen hinweg verdeutlicht, dass auch in den Abteilungen und Sammlungen „Textilien und Schmuck“, „Waffen und Jagdkultur“, „Münzkabinett“, „Graphische Sammlung“, „Kunsthandwerk bis 1800“, „Malerei und Glasmalerei bis 1800“, „Bauteile und historisches Bauwesen“, „Gewerbemuseum“ sowie „Möbel“ zünftiges Sachgut zu finden ist. Im „Historischen Archiv“ und der Bibliothek steht darüber hinaus eine für den deutschen Sprachraum relevante Anzahl an zeitgenössischen zünftigen Schriftquellen zur Verfügung, die innerhalb der deutschen Museumslandschaft ihresgleichen sucht. Die folgenden Ausführungen können diese Vielfalt nur anreißen und Entwicklungslinien skizzieren, weil sie sich vorrangig auf die rund 500 zünftigen Objekte der Handwerksgeschichtlichen Sammlung beziehen.

Gründerzeit und Weichenstellung

Der Erwerb von Gegenständen zur exemplarischen Dokumentation des frühneuzeitlichen Korporationswesens im Handwerk setzte bereits mit der Gründung des Germanischen Nationalmuseums 1852 ein. Mittelalterliche Belegstücke zu sammeln war nicht vorgesehen. Schon 1853 legte der Museumsgründer Hans von und zu Aufseß in seinem ersten Rahmenkonzept – zunächst noch etwas vage – fest, dass „Industrie, Gewerbe und Handel“ bei der Sammlungstätigkeit für eine „Hauptübersicht

des Systems der Geschichts- und Alterthumskunde“ zu berücksichtigen seien.¹ Ihm schwebte die Dokumentation des „Gewerbes“ somit als Mosaikstein in einer Art Gesamtarchiv der wichtigsten Entwicklungsstränge der deutschen Kulturgeschichte vor, das sowohl schriftliche als auch gegenständliche Belege erfasst.

Drei Jahre später veröffentlichte er seine nun differenziert strukturierte Vorstellung von „Organismus und Sammlungen“ des Museums, die er als ein stringent themengebundenes Konzept angelegt hatte. In dem weitverzweigten, aber engmaschigen Schema findet sich die Unterrubrik „Zunft- und Gildewesen, Handwerksordnungen“ mit einer „Zunfttafel einer Drechslergilde, mit den Portraits der Meister in ganzer und halber Figur und deren Verzeichnis [...] 17. Jhdt. [...], der Lade der Kompaßmacher zu Nürnberg von Holz, mit Eisenbeschlägen, bemalt: oben Arabesken, vorn die Portraits des Hans Feldt und Niclas Dömhoffer, 1609 [...], einem Wirtshauszeichen von Eisen, in Gestalt zweier übereck gelegter Dreiecke, roth angestrichen, 17. Jhdt [und] ein schöner Spruch, von dem löblichen Handwerk der Holtz-, Metall- und Bein-Trechsler in Nürnberg [...] mit Versen von Hans Weber. Kpfrst. Gedruckt 1730 nach dem Original von 1589“ als angedachten Belegstücken.²

Von diesen höchstwahrscheinlich bereits vor 1853 im Besitz des Museumsgründers befindlichen vier Gegenständen ist im aktuellen Inventarbestand der Handwerksgeschichtlichen Sammlung leider nur noch die Handwerkslade der Kompassmacher nachzuweisen (Abb. 1). Dennoch ist am Beispiel dieses Stücks der methodische Ansatz von Aufseß abzulesen. Das im Vergleich zu anderen zeitgenössischen Handwerksladen in gestalterischer und konstruktiver Hinsicht eher nachrangig einzuschätzende Stück wurde weder als Typenvertreter in

Bildausschnitt links: Saal der Zunft- und Handwerksaltertümer, Zustand bis 1920. In: Das Germanische Nationalmuseum 1852–1977. Hrsg. von Bernward Deneke/Rainer Kahsnitz. München/Berlin 1978, S. 438



1

Zünftig!
Geheimnisvolles Handwerk
1500–1800

Was ist Zunft?



1.1

Der aus dem Oberdeutschen stammende Begriff „Zunft“ fand erst über die Anwendung auf Handwerksverbände im gesamten deutschen Sprachraum Verbreitung. Als wahrscheinliches Verbalsubstantiv zu „ziemen“ könnte er sich ursprünglich auf ältere Rechtsformeln und

-bräuche bezogen haben, abschließend geklärt ist dies jedoch nicht. Im 18. Jahrhundert fand man zur Charakterisierung des Begriffs die Formel, es handele sich um eine „unter Genehmigung des Staates bestehende Verbindung mehrerer zur Treibung gewisser Gewerbe in

eigenem Namen berechtigter Personen Behufs der Ausübung und Verbreitung dieses Gewerbes nach gewissen Regeln, unter selbstgewählten Vorstehern und mit der Befugniß, alle andern Personen von diesem Gewerbe in dem Bezirk der Zunft auszuschließen“.¹

Am Anfang der Zunftforschung stand ein handfester Historikerstreit. Eine Fraktion deutete um 1900 die mittelalterlichen Zunftgründungen vor dem Hintergrund der aktuellen sozialen Spannungen als „freie Handwerker-einigungen“, als Ausdruck städtischen Bürger-sinns. Die Gegenseite führte Zünfte demgegenüber auf „Hofrechtsverbände“ zurück und deutete sie als obrigkeitliche Verwaltungseinheiten. Während sich diese Ursprungsdebatte längst versachlicht hat, ist die ehemals politisch brisante Kontroverse nach wie vor nicht völlig geklärt. Heute werden Zünfte als multifunktionale Integrations-, Sozialisations- und Partizipationsgruppen von vorrangig städtischen Handwerkern jeweils gleichen Gewerks interpretiert. Gegründet wurden diese zwar oft auf Antrag der Handwerkerschaft, doch gilt die Zünftigkeit als obrigkeitliches Privileg. In Städten mit einer höheren Anzahl an Gewerken war die Entwicklung grundsätzlich dynamischer als in kleineren Städten mit eher statischer Gewerbestruktur. Diesen Grundzug thematisierte bereits Chrétien de Troyes „Perceval“ im 12. Jahrhundert, also für die Zeit, aus der die ältesten Zunfturkunden vorliegen.

Das Aufgabenspektrum der Zünfte ist in seiner Vielfalt nur am konkreten Beispiel darstellbar. Im Kern dienten die Zünfte bis ins

19. Jahrhundert sowohl der Daseinsvorsorge der Handwerker, zu der auch die Geselligkeit zählte, als auch zur wirtschaftlichen Stabilisierung der Gesellschaft. Nuancen im Mischungsverhältnis beider Sphären ergaben sich von Zunft zu Zunft und von Stadt zu Stadt. Bis auf wenige Ausnahmen stellten Zunfthandwerker städtische Regierungen nur bis ins 16. Jahrhundert. Auch die militärische Konnotation der Zunft trifft im Wesentlichen nur für das Mittelalter zu, etwa 1302 für den Einsatz der flandrischen Metzger und Weber in der Schlacht von Kortrijk. Vielmehr musste mit den vordergründig unpolitischen und militärisch bedeutungslos gewordenen Zünften als Lobby gerechnet werden, weil in ihnen die städtische Bevölkerungsmehrheit organisiert war. T. Schindler

¹ Oeconomische Encyclopaedie [...] von D. Johann Georg Kruenitz, Bd. 242. Brünn 1858, S. 387.

1.1 Herbergsschild vieler Zünfte

Kurmainz (?), 2. Hälfte 18. Jh. (?)
Eisen, geschnitten, polychrom gefasst.
H. 64 cm, B. 68 cm, T. 6 cm
GNM, Inv.Nr. Z 1945

Das Herbergsschild besitzt einen viereckigen Rahmen, der von Pflanzenranken umgeben ist. Unterhalb von drei landesherrlichen Wappen, von denen das linke wohl das des Mainzer Erzbischofs Philipp Karl von Eltz-Kempenich ist, sind in bekrönten Schilden die Zunftzeichen von zehn Gewerken zu erkennen. Diese Zeichen setzen sich aus Kombinationen gewerktypischer Werkzeuge zusammen. Beginnend in der oberen Reihe von links nach rechts sind die Zimmerleute, Schreiner, Bäcker, Maurer und Steinmetze, Weber, Brauer, Glaser, Müller, Töpfer und Metzger vertreten. Das Schild dürfte aus einem Ort mit kaum differenzierter Gewerbestruktur stammen, weil offenbar eine Herberge als Versammlungsort für alle Gewerke ausreichte. S. Tiedtke

Lit.: Unveröffentlicht.



1.2

1.2 Lade der Nürnberger Schreiner-gesellen, sog. Gesellenlade

Wohl Hans Wilhelm Behaim, Nürnberg, 1595
Unterschiedliche Nadel- und Laubhölzer, geschnitzt, gehobelt, gedrechselt, furniert; Alabaster; Perlmutter; Bein; Glas; Eisen, graviert. H. 46 cm, B. 58,7 cm, T. 31,7 cm. Erworben 1867 aus dem Besitz der Nürnberger Schreinerzunft als Depositum. GNM, Inv.Nr. Z 1289

Der Korpus des für eine Handwerkslade stattlichen Kastenmöbels sitzt auf einem flachen Leistenrahmen mit ausgeschnittener Kontur auf. Die c-förmigen Tragegriffe sind relativ weit unten auf den Seitenbrettern montiert. Der Deckel mit Vasenbekrönung ist an seitlich angebrachten Schienen nach oben zu schieben und durch eine Feder zu arretieren. Das Schloss war an der Deckelinnenseite befestigt und wurde mittels dreier Schlüssel geöffnet. Das Schlüsselloch ist verdeckt durch ein Firstbrettchen auf dem Frontbrett. Im Innenraum ist links eine ehe-

mals verschließbare Beilade eingenetet. Front- und Rückenbrett weisen übereinstimmende Architekturfassaden auf, deren Sockel- und Hauptgeschosse reiche Einlegearbeiten sowie plastischen Schmuck besitzen, vor allem in Form vorangestellter Säulen, Spitzpyramiden und Lisenen, Sprenggiebel und Arkadenbögen sowie Muschelnischen. Auf den Seitenbrettern und der Deckellade stehen diesen Architekturelementen Einlegearbeiten mit einer Vielzahl von Schreinerwerkzeugen gegenüber. In die Deckellade sind die Initialen „HWB“ und gegenüberliegend die Jahreszahl „1595“ eingelegt. Die Gestaltung des Möbels vereint in ihrer aufwendigen architektonischen Gestaltung und den Werkzeugdarstellungen einerseits eine gängige Anforderung an die repräsentativen Anliegen einer Handwerkskorporation. Die Qualität der Ausführung besitzt in Nürnberg allerdings keine Parallele. Insofern stellt die Lade eine singuläre handwerkliche Spitzenleistung dar. Dass Schreinergesellenladen gegenüber den Schreinermeisterladen eine deutlich höhere handwerkliche Qualität

1.18
**Der Neue-Bau zu Nürnberg/
 La Place neuve de Nuremberg**

Johann Adam Delsenbach (Stecher), in: Prospectus hoste Noribergenses [...] = Nürnbergsche Prospekten = Vues de Nüremberg, gedruckt bei Johann Christoph Weigel, Nürnberg 1715, fol. 19r.
 Radierung. H. 23,5 cm, B. 33 cm (Blatt)
 GNM, Bibl., 2° G 7884

Das städtische Handwerk war im Unterschied zu heute im Stadtgebiet nahezu allgegenwärtig und prägte Stadtbilder mit. Manche Gewerke konzentrierten sich aufgrund ihrer Standortabhängigkeit in bestimmten Straßenzügen oder Vierteln. Für die mittels Mineralgerbung helles Leder erzeugenden

Weißgerber war die Nutzung von klarem Wasser ein entscheidender Faktor, weswegen sie ihre Werkstätten entweder in der Nähe von Fließgewässern hatten oder von künstlichen Wasserzuleitungen abhingen. Darüber hinaus benötigten die Gerber auch Platz, um ihre Häute zu trocknen und formgebend zu spannen. Eine negative Folge der gewerblichen Konzentration waren Umweltbelastungen, im Fall der Gerber vor allem der beißende Gestank und giftige Ab- und Sickerwässer. Beide Gesichtspunkte fanden in der Stadtplanung insofern Berücksichtigung, als Gerber häufig in den Randlagen und flussabwärts angesiedelt wurden. Die Grafik mit einer Perspektive auf die Sebalder Altstadt von Westen veranschaulicht einer-

seits verschiedene Arbeitsschritte im Gerberhandwerk und den hieraus resultierenden Platzbedarf. Mittelbar informiert sie damit auch über die nicht zu übersehende Präsenz dieses Gewerks im Stadtbild. T. Schindler

Lit.: C. G. Müller: Verzeichnis von Nürnbergschen topographisch-historischen Kupferstichen und Holzschnitten. Nürnberg 1791, S. 47. – Weiterführend: Heinrich Höhn: Johann Adam Delsenbach und seine Nürnbergschen Prospekte. In: Das Bayerland, 44.1933, Nr. 2, S. 34–44. – Wilhelm Schwemmer: Johann Adam Delsenbach und sein Werk. In: Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg 52, 1963/1964, S. 399–410, bes. S. 405–410.



1.18

1.19
**Enghalskanne mit dem
 Handwerkszeichen der
 Fischer und Schiffer**

Hanauer Fayencemanufaktur, 1687;
 Zinn: Meister IN, Frankfurt a.M., 18. Jh.
 Fayence, rötlicher Scherben, weiße Glasur,
 Scharfffeuerfarben in Blau, Mangan und Gelb;
 Zinn. H. 22,8 cm
 GNM, Inv.Nr. Ke 1495

Die weiß glasierte, kleine Kanne zeigt auf der gebauchten Wandung in Blau, Mangan und Gelb ein Handwerkszeichen, das von zwei Putten gehalten und bekrönt wird. Das Zeichen mit Fisch, Anker, Paddel (Seitenrunder) und Bootshaken lässt erkennen, dass es sich hier um ein kombiniertes Handwerkszeichen der Schiffer und Fischer handelt. Solche Kombinationen waren – wie die Regionalforschung zeigt – im Maingebiet nicht selten. Im Gegensatz zu großen Kannen und Humpen scheint dieses verhältnismäßig kleine Schenkgefäß wohl nicht als repräsentatives



1.19



1.20

atives Zunftgefäß verwendet worden zu sein. Vielmehr deutet die aus der Frühzeit der Hanauer Fayencemanufaktur stammende Kanne darauf hin, dass man aus einem bestimmten Anlass heraus einen Handwerksbruder damit beschenkt hat. S. Glaser

Lit.: Peter Vogt: Fayence und Steinzeug aus vier Jahrhunderten. München (o.J.), Kat.Nr. 43. – Friedrich Karl Azzola: Das spätgotische Steinkreuz eines Mainschiffers in Haßfurt vor der Kapelle „Göttliche Hilfe“. In: Frankenland, 56. Jg., H. 3, 2004, S. 206–208. – Friedrich Karl Azzola/Heinz Bormuth: Zeichen und Denkmale der Fischer und Schiffer im Flußgebiet des Mains. In: Beiträge zur Erforschung des Odenwalds und seiner Randlandschaften. Hrsg. von Winfried Wackerfuss. Breuberg-Neustadt 2005, S. 573–650.

1.20
**Ordnung der Gilden im
 Herzogtum Braunschweig-
 Lüneburg-Wolfenbüttel
 von 1765**

Erlassen in Braunschweig, 1765, hier: S. 2/3.
 H. 20 cm, B. 17 cm
 GNM, Bibl., 4° V 622

Mit der Ordnung vom 4. März 1765 legte Herzog Karl I. von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel gleiche Bedingungen für alle Gilden seines Territoriums fest. Hierbei berief er sich auf ein Vorgängergesetz von 1692 sowie den Reichsabschied von 1731. Geregelt wurden neben Verwaltungsvorgängen wie Morgensprache und Vorsteherwahl insbesondere Fragen der Ausbildung. Dies betraf Lehr- und Wanderzeiten, Arbeitsbedingungen sowie den Erwerb des Meisterstatus. Der letzte Artikel thematisiert die religiös-karitative Aufgabe des zu Grabe Tragens verstorbener Mitglieder. Die Vereinheitlichung der zentralen korporativen Angelegenheiten diente dazu, Rechtsstreitigkeiten um Privilegien vorzubeugen und gleichzeitig den Verwaltungsaufwand zu reduzieren. A. Keller

Lit.: Unveröffentlicht.

Der Halbharnisch setzt sich aus dem Ringkragen mit zwei Halsschienen, den aus fünf Schienen zusammengesetzten Oberarmstücken, einer Brust (Vorderstück) mit zwei Bauchschienen und einem Rücken mit hinterem Leibstück zusammen. Hinzu kommt der Helm. An die vorderen Leibstücke sind aus sieben Streifen bestehende Beinschienen geschallt. Das Nürnberger Beschauzeichen auf der sehr leichten Paraderüstung eines Offiziers befindet sich am Rücken oben in der Mitte. Anbei ist auch das Meisterzeichen „FDN“ zu finden. Am oberen Ende des Bruststücks ist ferner die ligierte Meistermarke „AK“ leicht asymmetrisch versetzt zu erkennen. Demnach haben zwei Plattner die Rüstung hergestellt.

In den lichten Unterrand des Vorderstückes ist „HANS/1610/KEISER“ eingeschnitten, ein inschriftlicher Hinweis auf den Ätzmaler. Auf der Brust befindet sich rechts eine

ovale Kartusche mit der Darstellung eines Geharnischten, der von der Inschrift „ASSIRIA 1609“ flankiert wird. Mit seiner linken Hand hält er eine Rollwerkkartusche mit dem Handwerkszeichen des Malergewerks, den drei zu einem Dreieck gruppierten Schilden und den Initialen „H K“ für Hans Keiser darin. Der Ätzmaler Hans Keiser wurde 1610 in Nürnberg zum Meister gesprochen. Bei der vorliegenden Rüstung handelt es sich um sein 1609 begonnenes Meisterstück. Hierbei bewies er als Stückgeselle einerseits, dass er bei der flächig-ornamentalen Gestaltung künstlerisch auf der Höhe der Zeit stand, da er sich aus den Werken zeitgenössischer Stecher und Illustratoren bediente, insbesondere bei Theodor de Bry, Adriaen Collaert sowie Etienne de Laune. Andererseits war die Ausführung kompositorisch und handwerklich hervorragend umgesetzt, also eine alle gängigen Techniken

zur Ausübung des Gewerks spiegelnde praktische Arbeitsprobe. T. Schindler

Lit.: August von Essenwein: Zwei geätzte Prunkharnische im germanischen Museum. In: Mitteilungen aus dem germanischen Nationalmuseum, Jg. 1891, S. 57–60. – Paul Johannes Reé: Nürnberg. Leipzig 1907, S. 168–169. – Alexander Freiherr von Reitzenstein: Der Waffenschmied. Vom Handwerk der Schwertschmiede, Plattner und Büchsenmacher (Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg zur deutschen Kunst- und Kulturgeschichte 23). Passau 1964, Abb. 46–47. – Weiterführend: August Jegel: Alt-Nürnberger Handwerksrecht und seine Beziehungen zu anderen. Reichelsdorf 1965, S. 342–344 – Maler Ordnung. In: „Der Maler Ordnung und Gebräuch in Nürnberg“: Die Nürnberger Maler(zunft)bücher ergänzt durch weitere Quellen, Genealogien und Viten des 16., 17. und 18. Jahrhunderts. Hrsg. von Andreas Tacke. München u.a. 2001, S. 480–481.



2.22 a



2.22 b

2.23 Klapptafel der Nürnberger Bürstenmacher

Nürnberg, 1586/1728

Holz, gesägt, gehobelt, geschnitzt, gezapft, genagelt, gefasst; Eisen. H. 103, 2 cm, B. geschlossen 69,5 cm, B. geöffnet 135,5 cm, T. 13 cm. Erworben 1868 aus dem Besitz der Nürnberger Bürstenmacherinnung als Depositum der Stadt Nürnberg.

GNM, Inv.Nr. Z 324, Leihgabe Stadt Nürnberg

Die Mitteltafel des Aufsatzes zeigt zwei Bürsten auf rotem Grund. Die beiden Flügel, in Rahmen genutete Bretter, sind über trapezförmige Scharnierbänder mit dem Kasten verbunden. Der rechte Flügel birgt das kleine Schloss. Alle Schauseiten der Klapptafel sind gefasst. Die Inschrift lautet „Gott grüß euch lieber Herr Vatter mein / Habt Dank lieber

Sohne fein / Kehren da die Pürstenbinders Gesellen ein / Ihr sollt mit Gott willkommen sein“. Auf der Außenseite des linken Flügels ist ein Geselle in voller Wandermontur zu sehen, der seinen Hut gezogen hat, während die Außenseite des rechten Flügels den Bergsvater zeigt, der seine Kappe schwenkt. Auf den Innenseiten der Flügel sind links „Die Meister / Albrecht Spörling / Conrad Fuchs d. älter / Bernhard Hördegen / Peter Reulich / Georg Meyer / Hanß Jacob Steinmetz / Georg Preussensin / Michael Steinmetz / Hans Georg Steinmetz / Mölchior Hördegen / Wilhelm Roßler / Friedrich Ringsgwand / Nikolaus Kreussel“ verzeichnet und rechts „Die Gesellen / Peter Meyer v: Nürnberg / Bartholome Ringsgwand v: Passaw / Hanß Jacob Steinmetz v: Nürnberg / Hanß Georg Preussensin v: Nürnberg“. Das Malfeld der Mitteltafel ist

etwa auf halber Höhe geteilt. Oben ist das Meisterstück der Bürstenmacher zu erkennen, drei verschiedene Bürsten, darunter die Inschrift „Renovirt. 1727. Paulus Steinmetz. Georg Jacob Kohler. Michael Buwe“. Die untere Hälfte der Tafel zeigt drei dem Betrachter zugewandte Halbporträts der Handwerksvorgeher. Ihnen ist jeweils eine kurze Inschrift zugeordnet, die offenbar das Alter des Dargestellten im Jahr 1586 wiedergibt: „AEtat: 58 Ao 1586/AEtat: 59 Ao 1586/AEtat: 40 Ao 1586“.

T. Schindler

Lit.: Karl Gröber: Alte deutsche Zunftherrlichkeit. München 1936, S. 41.



2.23

heirateten. In permanent gesundheitsschädlichen oder gefährlichen Gewerken, etwa solchen, in denen mit toxischen Substanzen gearbeitet wurde, heirateten die Meisterfrauen entsprechend häufig.

T. Schindler

2.29 Hochzeitsteller aus Fayence

Deutsch (?), 1613
Fayence, Bemalung in Manganviolett, Grün, Gelb, Blau. H. 7,6 cm, Dm. 30,5 cm. Erworben vor 1875. GNM, Inv.Nr. Ke 2099

Auf der Fußschale ist ein Beil schwingender Handwerker mit Wetzsteinkumpf und Messer am Gürtel zu sehen. Eine Frau führt ihm einen Ochsen zu, den sie an den Hörnern hält. Vermutlich handelt es sich bei der Schüssel um eine Gabe, die in Zusammenhang mit der Heirat eines Metzgers steht. Eine derbe Konnotation bekommt die Schale durch das Motiv der Braut, die das Rind sprichwörtlich bei den Hörnern packt. Andererseits zeigt die

Szene, dass Handwerkerfrauen unverzichtbare Zuarbeiten leisteten. Sie führten den oft um Gesellen, Lehrlinge und Mägde erweiterten Haushalt. Im Metzgerhandwerk waren sie zudem vor allem im Verkauf tätig, also auch für finanzielle Belange zuständig. Somit übernahmen Frauen eine wichtige Rolle beim Erhalt und zur Förderung des Wohlstands einer Handwerkerfamilie. Die Heirat stellte aber auch einen wichtigen Wendepunkt im Leben eines Zunfthandwerkers dar. Erst nach Gründung eines Hausstandes durfte er als Meister tätig werden, obwohl er theoretisch schon vorher durch Abgabe von Meisterstück und -geld diesen Status innehatte. Umgekehrt durften zünftige Handwerker mancherorts jedoch auch erst nach Meisterprüfung und Abgabe der Gebühr heiraten.

S. Tiedtke

Lit.: August Essenwein: Buntglasierte Thonwaren des 15.–18. Jahrhunderts im germanischen Museum. In: Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, N. F. 9, 1875, Sp. 265–270, Fig. 4. – August Stoehr: Deutsche Fayencen und deutsches Steingut. Berlin 1920, S. 46, Abb. 13.

2.30 Hochzeitglas eines Bäckers

Oberfränkisch (?), 1706
Glas, geblasen, mit Emailfarben bemalt. H. 11,2 cm, Dm. 10,2 cm. Erworben 1874 aus Prager Privatbesitz. GNM, Inv.Nr. LGA 3073

Auf der einen Seite dieses mit Emailfarben bemalten Glasbechers ist ein Paar in zeitgenössischer Kleidung unter der Datierung „1706“ zu sehen. Haltung und Positionierung der Figuren sind typisch für Darstellungen auf Hochzeitsgläsern dieser Art, die als Geschenke dienten: Der Bräutigam hält einen Kelch in der erhobenen Linken, die Braut in der Rechten eine Blüte, die wohl als Fruchtbarkeitswunsch zu verstehen ist. Neben dem Liebesversprechen „Lieb haben in ehren kann uns beyden nimant wehren.“ gehört beim zünftigen Handwerker auch das Emblem seines Berufes als Statussymbol zur üblichen Darstellung, hier verkörpert durch eine Ähre, Brötchen und eine gekrönte Brezel. Auch die Hochzeit stand unter dem Zeichen der Zunft, machte sie es doch erst möglich, offiziell als Meister zu arbeiten.

S. Tiedtke

Lit.: Unveröffentlicht. – Weiterführend: Ernst Zeh: Die oberfränkischen Emailgläser. In: Cicerone (1915), S. 343–364. – Brigitte Klesse: Glassammlung Helfried Krug. Beschreibender Katalog. Ausst. Kat. Museum Folkwang, Essen. München 1965, Nr. 128 und 129. – Susanne Netzer: Die Kunstsammlungen der Veste Coburg. Die Glassammlung. München/Zürich 1986, S. 10.

2.31 Hochzeitglas eines Fassmachers

Maler GSB, süddeutsch oder böhmisch, 1740
Glas, geblasen, mit Emailfarben polychrom gefasst. H. 14,1 cm, Dm. 0,6 cm
GNM, Inv.Nr. GI 1037

Auf der einen Seite ist ein Paar im Hochzeitsstaat dargestellt, das sich partnerschaftlich umschlungen hält, wobei der Mann der Frau an die Brust greift. Sie trägt ein aufwendiges Kleid,



2.30



2.31



2.32

ein Tuch um den Hals und eine glockenförmige Haube auf dem Kopf. Seine Kleidung besteht aus Halbschuhen, Kniestrümpfen, Kniebundhose, geknöpftem Mantel, spitzenbesetztem Halstuch und Dreispitz. Das andere Hauptmotiv ist das aus Werkzeugen zusammengesetzte Zunftzeichen der Fassmacher in Form eines hochovalen Rahmens, der Bogenzirkel, Schlägel, Setzeisen, Spaltklinge, Fasshaken, Ziehklänge und ein Fass umschließt. Über dem Rahmen ist die Widmunginschrift „Daß Ehrbare Büdtger Handwerck“ zu lesen. Zwischen dem Paar und dem Zunftzeichen befinden sich Blüten und die Inschriften „An deine Brust, greiff ich mit Lust“ und „Gott und dein, will ich Ewig sein / Anno 1740“. Der derbe Spruch ist dem Mann zugeordnet und der zweite der Frau. Wahrscheinlich handelt es sich um das Geschenk der Zunft zur Hochzeit eines Mitglieds und spiegelt eher die männlichen Erwartungen und Wünsche in Bezug auf die Ehe. Das Glas deutet somit in erster Linie auf das Selbstverständnis der oder des Auftraggebers.

T. Schindler

Lit.: Unveröffentlicht.

2.32 Hochzeitshumpen eines Schneiders

Süddeutsch oder böhmisch, 1738
Glas, geblasen, mit Emailfarben bemalt. H. 26,2 cm, Dm. 5,3 cm. Erworben 1874 aus Prager Privatbesitz. GNM, Inv.Nr. LGA 3032

Das zylindrische Gefäß steht auf einem flachen Standring. Den oberen Rand der Wandung zierte ein umlaufendes Band aus Streifen und Punkten. Darunter ist eine von Voluten- und Blattwerk umgebene ovale Kartusche gemalt, in der zwei Fadenknäule, ein Bügeleisen und ein Fingerhut eine Schere unterhalb eines mit Nadeln gespickten Herzens rahmen. Die Kartusche ist mit den Initialen „H.C.H.“ und der Jahreszahl „1738“ überschrieben und wird von einem Mann mit Zopf in Justaucorps und Weste sowie einer Frau im Kleid und Haube flankiert. Auf der anderen Seite des Glases sind zwei sich widersprechende Sinnsprüche zu lesen, die sich Frau und Mann zuordnen lassen. Der erste lobt die „Mäßigkeit“ als „Klein-oth Edler Sinen“ und gilt der Frau. Der zweite

bezeugt die Trinkfestigkeit der Schneider mit den Worten „Auß großen gläsern Schmäckts den Schneyden allen gut Drum Trüncken sie bier nicht auß den finger hut“. Der Humpen wurde offensichtlich anlässlich einer Hochzeit gefertigt, worauf auch die Kopfbedeckung der Frau hindeutet. Das Handwerkszeichen weist die Eheleute als Zunftangehörige aus und stellt eventuell einen Fingerzeig auf die Schenker des Humpens dar.

A. Keller

Lit.: Unveröffentlicht.

2.33 Monatsbild Dezember

Hans Wertinger, Landshut, um 1516 bis um 1525
Malerei auf Erlenholz. H. 32,4 cm, B. 41,1 cm.
Erworben 1930 aus Londoner Privatbesitz. GNM, Inv.Nr. Gm 1240

Das Gemälde gehört zu einer Reihe von zwölf Monatsbildern, die der Landshuter Hofkünstler Hans Wertinger wohl für Herzog Ludwig X. von Bayern schuf. Entstanden sind sie um 1516



2.29



2.55



2.56

Durchlass überliefert. Dessen Verwendung erbringt durch die mechanische Weiterverarbeitung vorhandener Zaine bei geringerem Zeitaufwand deutlich längere Stege in gleichbleibender Qualität. T. Schindler

Lit.: Unveröffentlicht.

2.57 Zahnradschneidemaschine eines Uhrmachers

Johann Leonhard Schütze, Augsburg, 1792
Messing, geschmiedet, geschnitten, geschraubt, genietet, punziert, graviert. H. 25,5 cm, L. 25,5 cm, B. 9,5 cm, H. Kloben 10,9 cm, L. Klobenplatte 7 cm, B. Klobenplatte 7 cm, Dm. Teilscheibe 9,2 cm.
Erworben 1991 aus Ansbacher Privatbesitz.
GNM, Inv.Nr. Z 2565

Zahnradschneidemaschinen sind Zerspannungswerkzeuge und setzen sich im Wesentlichen aus zwei gekoppelten Bauteilen zusammen: einer transmissionsangetriebenen Miniaturfräse sowie einer als Teilscheibe bezeichneten Indexscheibe. Das Gerät dient dem standardisierten Zuschnitt von Metallscheiben zu Zahnrädern, indem die Zahnzwischenräume in einheitlicher Größe und Weite eingeschnitten werden. Sein

2.57

Funktionsprinzip basiert auf der halbautomatischen und damit kontrollierten Zuführung eines Werkstücks vor die rotierende Fräse. Diese stellt jeweils den Zahnzwischenraum her, je nachdem wie vieler Zähne es bedarf. Im Anschluss an das Schneiden der Zähne mussten die Zahnflanken mit einer Feile mit feinem Hieb nachbearbeitet werden. Um den Spindelsockel des vorliegenden Stücks ist die Inschrift „Johann Leonhard Schütze Junior Fecit Augusta A 1792“ graviert. Bei diesem handelt es sich um einen Augsburger Büchsen- oder Uhrmacher. Die Erfindung des auch als Uhrmacherschneidezeug bezeichneten Geräts im Jahr 1709 geht auf den Pariser Instrumentenmacher Nicolas Bion zurück. Dessen Werkzeuginnovation hatte entscheidenden Einfluss auf die weitere Miniaturisierung und Serienfertigung von mechanischen Instrumenten. T. Schindler

Lit.: Unveröffentlicht.

2.58 Herbergsschild der Nürnberger Kupferschmiede

Wolff Melchior Kelsch, Nürnberg, 1723
Kupfer, getrieben, ziseliert, punziert, graviert, gelötet, durchbrochen. H. 70 cm, B. 47 cm, T. 9,5 cm.
Erworben 1907 als Geschenk von Nachfahren verschiedener Nürnberger Kupferschmiede.
GNM, Inv.Nr. Z 2007

Auf der Schildseite mit den beiden lächelnden Maskarons zeigt der Reliefdekor in zwei szenischen Feldern die Arbeit an den beiden Geschlägen des Hammergerüsts. Im oberen Feld dreht ein Schmied den Kesselrohling zur Vorbereitung für das Tiefhammerschmieden mit einer langschenkigen Greifzange in der Glühesse, um dessen gewölbten Boden gleichmäßig zu erhitzen. Der zweite Handwerker bewegt mit zwei kurzen Greifzangen den Kesselrohling unter den formgebenden Schlägen des Tiefhammers. In der Szene darunter streckt ein Kupferschmied am Breithammer eine Scheibe. Die beiden anderen beschneiden Scheiben mit einer großen

Blechscheren, die in einem Stock steckt. Die Durchmesser der Scheiben ermitteln sie mit Winkel und Zirkel, die an der Werkstattwand hängen.

Auf der Schildseite mit den zwei Maskarons mit wütendem Gesichtsausdruck ist das Bildfeld ebenfalls zweigeteilt. Oben sind fünf

Hohlgefäße horizontal gereiht: außen zwei konische Deckelkannen, innen zwei Deckelkessele und mittig eine Wasserbutte. Alle Gefäße weisen feinen getriebenen Dekor auf. Unter der Gefäßreihe halten zwei Greifen eine Akanthuskrone über einem Kupferschmied mit Dreispitz, Schurzfell und Treibhammer, der



2.58